

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ke 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

6. Jahrgang.

Mittwoch, 10. November 1926.

Nr. 262.

Boteminsche Dörfer.

Als Katharina II. Rußland bereifte, ließ ihr Günstling und Staatsminister Potemkin gemalte Theaterdekorationen aufstellen, die ihr aus der Entfernung blühende Dörfer vorführten. Potemkin ist seit über hundert Jahren tot, aber sein System der Täuschung hat ihn in Rußland bis zum heutigen Tage überdauert und der Bolschewismus hat es sogar zur höchsten technischen Vollkommenheit ausgebaut, indem er zur Pflicht gemacht hat: „Jeder sein eigener Potemkin!“ Alljährlich lassen sich die Moskauer Gewaltigen den Kultus des Systems Potemkin ein schönes Stück Geld kosten, indem sie naive Leute Rußland befahren lassen, ihnen allerlei Poteminsche Dörfer zeigen, worauf sie dann heimgekehrt berechtigt von den Herrlichkeiten erzählen, deren die Arbeiter unter dem bolschewistischen Regime genießen. Selbstverständlich konnte auch der neunte Jahrestag der Errichtung der Sowjetrepublik nicht ohne Potemkinaden vorübergehen. In den Jubelartikeln, welche die kommunistische Presse aus diesem Anlasse brachte, wurden die Arbeiter der westeuropäischen Länder unter Schilderung des sowjetrussischen Elitarabos wieder einmal eingeladen, sich der kommunistischen Partei anzuschließen, die allein imstande sei, sie solchen Glückszuständen zuzuführen, wie ihrer das russische Proletariat teilhaftig ist. Die Garde gefälliger Gumnaden, zu der die Moskauer Diktatoren ihre Anhänger in den westeuropäischen Ländern gemacht haben, muß natürlich glauben, was ihnen auch jetzt wieder an Potemkinschen Schilderungen über die russischen Zustände vorzählt wurde, aber glauben die Erzähler, daß es außerhalb der im Kaiserreich gedrückten Befenner der bolschewistischen Heilslehre heute noch einen Menschen gibt, der sich durch die kommunistischen Potemkinaden täuschen ließe?

Wodurch der Selbstbetrug ist, den sozialdemokratischen Arbeitern wieder einmal zu bewirken, daß sie von ihren Führern einen falschen Weg geführt werden, da diese sich weigern, die bolschewistischen Methoden als die alleinigen zu betrachten. Diese nach kommunistischem Jargon herausgehobene Parole zu nehmenden Menschen wollen noch immer nicht einsehen, daß das, was für Rußland galt, auch für die anderen Länder gelten muß und sie sind des Glaubens, daß der Versuch, die Parole der Geschichte voranzutreiben zu wollen, für die Arbeiterklasse verhängnisvoll enden dürfte. Lauter menschenwürdige, kleinbürgerliche Ansichten natürlich, wohingegen die Sowjetunion heute mit ihren Stürmen und drauß und drin sind, die Welt umzukrempeln. — vorläufig allerdings nur mit dem Raute. Aber zum Glück sind die kommunistischen Führer unverdrossene Ritter und der Jahrestag der russischen Revolution war für sie die Gelegenheit, zwischen den Erfolgen in Rußland und jenen in den anderen Ländern eine „Bilanz“ zu ziehen. Wäre diese „Bilanz“ nicht nach der Art gerissener Arbitrate gefällig, man könnte sie erschütternd und für die Sozialdemokratie vernichtend nennen.

Doch ernsthaft gesprochen: man greift sich an den Kopf, wenn man diese von plumpster Tendenz erfüllten demagogischen Darstellungen über Rußland liest, die selbst bei den Allerdümmsten Bedenken wegen ihrer Verlogenheit erregen müssen. Danach liegt in Rußland alles, Regierung, Gesetzgebung, Verwaltung, Militär und Gerichte in den Händen der Arbeiter, das arbeitende Volk ist der Gebieter im Staate, von ihm und zu seinem Vorteil werde das ganze Reich verwaltet. — herrscht, wohingegen die beherrschenden Klassen — ein Wort ist das Geheimnis, daß es solche in Sowjetrußland gibt! — arme Hahnen sind, die zwar im geringsten mitreden haben. Die Löhne und Arbeitsbedingungen sind glänzend und werden von Jahr zu Jahr höher, während anderwärts die Löhne ständig sinken. In Rußland gibt es keine Hungerkämpfe durch staatliche Bürokratie, nur Freiheit und wieder Freiheit, während die Arbeiter in den westeuropäischen Ländern in den höchsten

Mandatsraub an der Aventino-Opposition.

Der neueste Gewaltstreich der Mussolini-Kreaturen.

Rom, 9. November. (Stefani.) Die Kammer trat heute zu einer außerordentlichen Tagung zusammen. Der Sitzungssaal war von faschistischen Abgeordneten in schwarzen Hemden dicht gefüllt. Anwesend waren auch die liberalen Abgeordneten und die Anhänger Giolittis. Als Mussolini den Saal betrat, wurde er mit frenetischem Beifall und einige Minuten andauernden Ovationen begrüßt.

Kammerpräsident Caseriano gibt bekannt, daß vom Abgeordneten Turatti und Genossen ein Dringlichkeitsantrag eingebracht wurde, der besagt, daß die Mandate der Abgeordneten der sogenannten Aventino-Opposition für ungültig erklärt werden. Justizminister Rocco legte sodann

einen Gesuchentwurf zum Schutze des Staates vor und ersuchte, hierüber die Debatte sofort zu eröffnen.

Die Kammer nahm den Gesuchentwurf zum Schutze des Staates in namentlicher Abstimmung mit 341 gegen 12 Stimmen an. Im Texte des Entwurfes wurde der Artikel ausgeschieden, demzufolge Bürger oder Ausländer, die sich auf ausländischem Gebiete Verbrechen zu schulden kommen lassen, auf die sich diese Vorlage bezieht, nach diesem Gesetze bestraft und im Königreiche Italien abgeurteilt werden sollen.

Die Kammer nahm sodann den Antrag Turattis an, der die Abgeordneten der Aventino-Opposition und die Kommunisten ihres Mandates verlustig erklärt.

Frankreich verlangt Genugtuung

wegen der Fackelzugangriffe auf französische Konsulate.

Paris, 9. November. Ministerpräsident Briand hatte gestern abends eine Unterredung mit dem italienischen Botschafter Baron Avezano, welche etwa eine halbe Stunde währte und Blättermeldungen zufolge vor allem den Zwischenfall in Ventimiglia betraf. Für die Zwischenfälle in Tripolis hat Frankreich bereits Genugtuung erhalten. Den Zwischenfall in Ventimiglia erachtet Frankreich für sehr ernst und fordert eine spezielle Entschädigung.

Dem „Petit Parisien“ zufolge hat die italienische Regierung an das Ministerium des Äußeren eine Note geschickt, in welcher es die verschiedenen Maßnahmen betanagt, welche Mussolini zur Bestrafung jener Personen verfügt hat, welche die französischen Konsulate angegriffen haben, ja sogar zur Bestrafung einiger

italienischen Behörden, und zur Verhinderung von in Ausschreitungen ausartenden Kundgebungen extremer Elemente.

Außerdem soll Mussolini die Absicht haben, an die italienische Presse ein Zirkular zu richten, in welchem an sie der Appell gerichtet wird, über Frankreich in zurückhaltendem Tone zu schreiben. Dem „Petit Journal“ zufolge werde es später auch zum Austausch halbamtlicher Noten über den Fall des italienischen Polizeibeamten Zappella kommen.

Paris, 9. November. Erst heute abends wurde ein amtliches Kommuniqué über die gestrige Unterredung zwischen Briand und dem italienischen Botschafter Avezano veröffentlicht, in dem es heißt:

Während der gestrigen Unterredung am

das „bischen Wahlrecht“ besitzen. Der selbige Potemkin könnte sich, wenn er es nicht schon wäre, begnadigt lassen. Er war ein arbeitsloser Stümper gegen seine bolschewistischen Epigonen.

In Rußland herrschen die Arbeiter! Als ob nicht jedes Kind wüßte, daß dort bestmöglichst nur die kommunistische Partei regiert! Doch auch das gilt nur bedingt, denn den Verwaltungssapparat hält die kommunistische Bürokratie in Händen, die der Kontrolle der Massen nicht einmal in jenem Maße untersteht, wie in den kapitalistischen Staaten und die wirkliche, die alleinige und unumschränkte Macht ist die an der Spitze des Staatswesens stehende Clique von Diktatoren aus, gegen die sich die russische Arbeiterchaft nicht einmal mit einem „bischen Wahlrecht“ zur Wehre setzen kann. In Rußland herrschen die Arbeiter! Diejenigen, die sich einfallen lassen, das zu glauben und danach zu handeln, würden sehr bald mit der Einrichtung der administrativen Verhinderung Bekanntschaft machen und die im Jahre 1925 in Rußland vollzogenen 1200 Todesurteile sprechen eine eindringliche Sprache darüber, wer dort in Wirklichkeit herrscht.

Die Arbeiter lenken und beherrschen das gesamte russische Wirtschaftsleben! Als ob es niemals eine Rep-Politik gegeben hätte, um die gerade jetzt ein heftiger und durchaus noch nicht abgeklaffener Streit geführt wird! Eine Wirtschaftspolitik, die die russischen Bolschewiki gezwungen hat, ihre Machtposition immer mehr in der Bauernschaft zu verankern, aus der sich eine steigende Zahl von „Kulaken“, reichgewordener Bauern, entwickelt haben. Dadurch ist die bolschewistische Diktatur immer mehr in Widerspruch mit den Interessen nicht nur der russischen Arbeiterklasse, sondern der ganzen Welt geraten. Ist nicht Rußland vom Arroganzkommunismus und Staatskapitalismus zurück auf dem Wege zum Privatkapitalismus? Gibt es dort nicht schon viele Leute, die ihr Geld „fruchtbar“ angelegt haben, die ihr Geld „arbeiten lassen“, also Kapitalisten, die nach den neuen Wahlbestimmungen sogar das Wahlrecht besitzen? Gibt es dort keine

Luzi d'Orlan konstatierte der französische Außenminister und der italienische Botschafter mit Befriedigung, daß die Beilegung der Zwischenfälle in Tripolis, Benghazi und Ventimiglia im Geiste freundschaftlichen Verständnisses erfolge. Was die Angelegenheit Gariboldis betrifft, machte Minister Briand Baron Avezano dringend auf die Gefahr aufmerksam, welche durch die auf solche Weise gefährdeten Polizeioperationen entstehen könnten. Der französische Außenminister sprach schließlich die Erwartung aus, daß in Zukunft die italienische öffentliche Meinung Frankreich gegenüber ungerochfertige Kundgebungen vermeide, deren Wirkung für die eheliche Zusammenarbeit zwischen den beiden Regierungen nicht günstig sein kann.

Keine passive Resistenz in Oesterreich.

Zugeständnisse der Regierung.

Wien, 9. November. (Eigenbericht.) Die passive Resistenz der Technischen Union wurde heute wieder abgelehnt, nachdem die Regierung eine Reihe von Zugeständnissen gemacht hatte. Allerdings erklärten die Vertreter der Technischen Union, daß die Zugeständnisse noch durchaus nicht genügend seien und daß sie die Forderung nach einer Erhöhung der Lebensgehälter, die die Regierung nicht bewilligen wollte, beim nächsten günstigen Zeitpunkt, zu erlangen suchen werden, wenn nötig auch in der Weihnachtszeit.

Die Vertrauensmännerversammlung stimmte zu, daß mit Rücksicht auf das teilweise Entgegenkommen der Regierung die passive Resistenz abgelehnt werde. Sie erklärte sich aber durch die erreichten Zugeständnisse durchaus nicht befriedigt, sondern stellte ausdrücklich fest, daß der gegenwärtige Zustand kein Friedenszustand sei. Im Souperandum kostete es die Vertreter der Organisation Mühe, die Arbeiter vom sofortigen Streikbeginn abzuhalten.

Die Erwerbslosenfrage.

Die Reichsregierung beharrt auf ihrem Standpunkt.

Berlin, 9. November. (Eigenbericht.) Bei Beginn der heutigen Sitzung des Reichstages gab der Arbeitsminister Braun die Erklärung ab, daß die Regierung in der Erwerbslosenfrage sich nicht an die gestern vom Reichstag gefassten Beschlüsse halten könne, weil sie lediglich durch teilweise Maßnahmen zustandekomme seien. Die Regierung habe jetzt ihre Verordnung herausgebracht, wonach die Unterweisungen nur um zehn bis fünfzehn Prozent erhöht werden sollen, nicht aber nach dem gestern angenommenen sozialdemokratischen Antrag um zwanzig oder dreißig Prozent. Mit dem Erlaß der Verordnung hätte die Regierung nicht warten können, wenn sie nicht die Erwerbslosen hätte schädigen wollen.

Für die Sozialdemokraten erklärte darauf Genosse Hermann Müller, daß der Reichstag sich zu der Regierungsverordnung noch nicht äußern könne, weil sie noch nicht eingeleitet sei. Er könne aber jetzt schon mitteilen, daß die Sozialdemokratie einen neuen Antrag einbringen werde, der die Forderung nach Erhöhung der Unterstützung wiederholt. Die Deckung der Kosten soll durch eine Erhöhung der Einkommensteuer erfolgen. Den von den Kommunisten eingebrachten Mißtrauensantrag gegen den Reichsarbeitsminister lehnte die sozialdemokratische Fraktion ab, weil sie selbst den Zeitpunkt bestimmen will, zu dem sie einen dazugehörigen Antrag für notwendig hält. Der kommunistische Mißtrauensantrag wurde demnach gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt.

Ein verurteilter Verleumder.

Berlin, 9. November. (Eigenbericht.) Der frühere völkische Reichstagsabgeordnete Jahromhoff wurde heute vom Schwurgericht in Charlottenburg wegen Verleumdung zu 6 Monaten Arrest verurteilt. Er hatte den preussischen Ministerpräsidenten Braun und den damaligen Finanzminister Severing in Wählerveranstaltungen als Verbrecher bezeichnet und die Republik beschimpft. Seine Äußerungen wurden mit Akten aufgenommen, man möge die Hände waschen und hinausgehen. Dieses Urteil weicht von der sonst in ähnlichen Fällen üblichen milden Beurteilung dazugehöriger Verleumdungen wesentlich ab. Es bleibt abzuwarten, ob nicht die nächste Amtung des Urteils zugunsten des verurteilten Verleumders abändert.

Inland. Expofé hodžas.

Keine weiteren Schulsperren. — Die geheimnisvolle Autonomie.

Prag, 9. November. In der gestrigen Sitzung des Budgetausschusses erbat der Schulminister Dr. Hodža ein längeres Expofé, in dem er einleitend zugab, daß der letzte Restriktionserlaß vom 7. Oktober, wenn er bis in die äußersten Konsequenzen durchgeführt worden wäre, allein in den historischen Ländern die Aufhebung von mindestens zweitausend Klassen bedeuten hätte. Der Minister will sich dafür einsetzen, daß es über die Klassensperren hinaus, die zu Beginn des Jahres angeordnet wurden, schon zu keinen weiteren Sperren mehr komme. Er werde den jüttesten Erlaß, der noch von seinem Vorgänger stammt, neuerdings vor den Ministerrat bringen und fordern, daß unser Schulwesen von weiteren Restriktionen verschont bleibe. — Jetzt, wo tausende deutscher Klassen aufgelöst sind und die harten Nachkriegsjahre die Schülerzahl schon wieder answachsen lassen, also in kurzer Zeit die Frage der Wiedererrichtung gesperrter Klassen akut werden wird, ist es wohl nur eine leere Geste, andächtig von der weiteren Sperrung von Schulklassen abzusehen.

Der Minister wendete sich sodann gegen den Vorwurf der gewaltsamen Tschechisierung und erklärte, solange die beiden Nationen nebeneinanderleben, werde es immer so sein, daß deutsche Schüler in tschechische und tschechische Schüler in deutsche Schulen gehen würden; es handle sich nur darum, daß dies nicht unter dem Zwange des politischen Terrors geschehe. Weiters nahm er die tschechischen Beamten und Lehrer in der Slowakei gegen die Vorwürfe von Seiten der Slowaken in Schutz, polemisierte gegen die deutschen Redner, welche sich über die Benachteiligung des deutschen Mittelschulwesens beschwerten, und suchte die offensichtliche Benachteiligung der deutschen Hochschulen zu verschleiern.

Schließlich kündete der Minister in allerdinge sehr unklarer und unbestimmter Form an, daß die Frage der Schulselbstverwaltung vor der Lösung stehe. Sie müsse in Anlehnung an die Gewerkschaften gelöst werden, und zwar handle es sich um eine Reform einerseits in den Bezirken, andererseits auf dem Gebiete der Länder, die schon im Laufe des nächsten Jahres durchgeführt werden soll. Ueber die Einzelheiten könne er noch nicht sprechen, da darüber noch verhandelt werde, aber er könne schon jetzt erklären, daß im Rahmen der Schulautonomie in den Bezirken und in den Landesauschüssen alle Schichten ohne Unterschied der Nationalität alle Bedingungen vorfinden würden, um sagen zu können, daß sie die Schulautonomie besitzen. Mit dem vorbereiteten Umfängerungen werde das Autonomiegesetz nicht kollidieren. Das Umfängerungen beziehe sich auf die Errichtung, Erhaltung und den Besuch von Schulen, sei nahezu fertig und werde vielleicht schon im Frühjahr vor die gesetzgebenden Körperschaften kommen.

Das Mittelschulwesen müsse sich bei uns so unorientieren, daß die Mittelschulen zugleich eine Schule für den praktischen Beruf sei. Die Reform werde längere Zeit erfordern; aus finanziellen Gründen werde man etappenweise vorgehen müssen. Ein einheitlicher Typ müsse die Richtlinie sein. Endlich sprach sich der Minister dafür aus, daß die deutsche Handelshochschule in möglichst kurzer Zeit errichtet werden müsse; es werde sich darum

Die Auswucherung der Konsumenten.

Zucker und kein Ende.

Jeden Tag erhöht man von neuen Anschlägen auf die zuckerkonsumierende Bevölkerung. Es scheint, daß Regierung und Unternehmer im trauten Verein der Bevölkerung den Zuckerverbrauch durch immer wiederkehrende Erhöhung der Preise abgemöhnen wollen. Wir haben erst gestern berichtet, daß am 1. Dezember der gegenwärtige Zuckerpreis von 488 K auf 502 K erhöht werden soll. Die Absicht der Unternehmer scheint aber noch weiter zu gehen. Sie wollen Maßnahmen schaffen, die es ihnen möglich machen, den Zuckerpreis in Inland dauernd um einen bedeutenden Betrag über dem Weltmarktpreis halten zu können. In einem Vortrag, den der Sekretär der Zuckerindustriellen Dr. Heidler dieser Tage hielt, verlangte er die Erhöhung des Zuckersolles. Der Zuckerverbrauch beträgt schon heute 338 Kronen und liefert so schon ohnehin den inländischen Markt der zuckerliefernden Regierung und den profitulierten Zuckerfabrikanten aus. Eine Erhöhung des Zuckersolles kann nur den Sinn haben, die Preispannung zwischen dem Zucker auf dem Weltmarkt und dem Inland noch zu vergrößern. Augenblicklich wird tschechischer Zucker nach Hamburg um 200 bis 210 Kronen verkauft, gegen einen Inlandspreis von 488 Kronen. Selbst wenn man die Steuerbelastung des Zuckers (184 K Zuckersteuer, 25 K Umsatzsteuer, zusammen 209 K), in Betracht zieht, verbleibt

handeln, eine entsprechende Summe dafür in das nächste Budget einzureichen. Zum Schluß versicherte der Minister, daß an eine Erhöhung der Hochschulgebühren nicht gedacht werde.

Die heutige Sitzung des Budgetausschusses war die Debatte über das Eisenbahn- und Postministerium gewidmet.

Ohnmächtige Wut

von Auzig bis Reichenberg.

Die Blamage der kommunistischen Presse in der so grundverschiedenen Stellungnahme des „Rude Pravo“ und des „Vorwärts“ zu dem Linger Parteitag hat die Oberste Exekutive der KPC veranlaßt, einen mächtigen Armeebefehl vom Stapel zu lassen, der die einheitliche revolutionäre Linie zugunsten des „Vorwärts“ festlegt. Das „Rude Pravo“ schließt ohne ein Wort der Verteidigung den ganzen Strafartikel, in dem seine Redaktion als einseitig und dumm hingestellt wird. Dabei scheint es noch immer die angenehme Seite kommunistischer Parteidisziplin zu sein, erst vernünftig zu schreiben und dann von allerhöchster Stelle als Trottel qualifiziert zu werden als sich freiwillig in diese Gattung einzureihen. In der peinlichen Lage, seine Selbstdiagnose mit stärkeren Beweisen fortsetzen zu müssen, ist der Reichenberger „Vorwärts“. Er rückt den Armeebefehl des kommunistischen Korrespondenzbureaus unter dem Titel „Ein Parteitag der Kapitalisten und des Betruges“ ab. Die österreichischen Sozialdemokraten sind selbstverständlich die schwarzen Hinterrevolutionäre und ihr verräterisches Treiben, ihre kapitalistische Politik konnten die rechte Herzogsfreunde der Moskower bedeuten, hätte nicht diese Partei mit ihren 600.000 Mitgliedern und ihrer einundzwanzig Millionen Wähler das gesamte industrielle Proletariat in ihren Reihen vereinigt! Zwar zählt der österreichische Kommunismus auch die stattliche Zahl von 13.000

eine Differenz von 60 Kronen, um welche die Zuckerfabrikanten am inländischen Zucker mehr verdienen als am Exportzucker. Daran scheinen sie noch nicht genug zu haben, sie wollen noch mehr.

Die Regierung aber scheint sich mit den Zuckerfabrikanten auf Tod und Leben vereint zu haben um gemeinsamen Auswucherung der Konsumenten.

Vor einer Erhöhung der Biersteuer?

Es verheißt kein Tag, an dem nicht der Preis irgend einer Ware in die Höhe angeht oder man wenigstens nicht von der Absicht erfährt, den Preis irgend einer Ware zu steigern. Unternehmer und Regierung sind im edelsten Wettstreit bemüht, der Bevölkerung alle Lebensmittel und Gebrauchsartikel zu verteuern. So beabsichtigt die Regierung augenblicklich die Biersteuer zu erhöhen. Seit dem Jahre 1921 beträgt die Biersteuer für einen Hektoliter Abzugsbier (gehobrig), 24 K Staatssteuer und 8 K Landesumlage, im ganzen 32 K, für einen Hektoliter Lagerbier (wollsprädig) 32 K Staatssteuer und 12 K Landesumlage, zusammen 44 K. Es soll nun die Steuer um nicht weniger als 12 K pro Hektoliter erhöht werden, was eine Vertierung des Liters Bieres um 12 Heller und wahrscheinlich noch um mehr bedeuten würde.

Wählern (wenn es seit 1923 nicht weniger geworden sind) und etwa 1000 Parteimitglieder, die sich zum großen Teil aus jugendlichen Studenten ergänzen. Aber die Partei war nie der Stolz der Kommintern und dürfte wohl eine der ersten Filialen sein, die man von Moskau aus durch Einstellung der Subsidien auflösen läßt. Ueber den großen Schönheitsfehler der österreichischen Sozialdemokratie, daß sie im Gegensatz zur kommunistischen Arbeiterpartei ist, kommt der „Vorwärts“ nicht hinweg und er hilft sich mit einem wahren Sauherdentan, an dem nur noch der Auziger „Tag“ herantreibt. Späť muß sein und so hat der Artikel des „Vorwärts“ folgenden humorvollen Schluß:

Der „Sozialdemokrat“ und das „Pravo Lidu“ haben die Entgleisung des „Rude Pravo“ bemerkt, um ihren eigenen Auslegungen des Ausgangs der Auseinandersetzungen mit der russischen Opposition als einer Rechtsabweichung der russischen Partei und der Kommintern die Krone aufzusetzen und zu behaupten, die KPC nähert sich der Sozialdemokratie. Und das in dem Augenblicke, wo die russische Opposition gerade deshalb geschlossen wurde, weil sie sich der Sozialdemokratie nähert! Kenn Jahre des Stieges und der Befestigung der Diktatur des Proletariats in Rußland und acht Jahre des arbeiterfeindlichen Wütens der Demokratie sollen aus dem Prinzip der Diktatur des Proletariats abgebrochen und der bürgerlichen Demokratie genähert haben! Diese Vermutung des „Pravo Lidu“ ist prinzipiell so dumm, wie die Bemerkung des „Sozialdemokrat“, der in der richtigen Wiederabnahme des Standpunktes unserer Partei zur Linger Komodie durch den „Vorwärts“ eine „ultralinke Abweichung“ erblickt haben will.

Sinowjew als Sozialdemokraten begrüßen zu können, ist eigentlich ein Triumph, den wir der Werkkraft der Sozialdemokratie nie zugestanden hätten. Da wir die ultralinke Elemente so schnell zu Sozialdemokraten bekehrt haben, kann es nicht daran fehlen, daß die Rechten bald

Die neueste Spionage-Affäre.

Prag, 9. November. Die Polizeikorrespondenz meldet: Die Polizeidirektion in Prag hat festgestellt, daß der Invalide Josef Simunek aus Hlubetin, der in der Lithographie einer Militärbehörde in Prag beschäftigt ist, dort hergestellte militärische Schriften entwendet und sie einem Mitgliede einer der Prager Vertretungsbehörden der fremden Staaten verkauft. Der Genannte wurde verhaftet und die bei ihm vorgenommenen Leibes- und Hausdurchsuchung hatte positives Ergebnis. Infolge des umfassenden Geländnisses Simuneks wurden als Mitschuldige verhaftet: Benzel Bartal, Kaufmann aus Prag VIII., Johann Sprinzl, Schlosser aus Prag VIII., Benzel Koubek, Beamter aus Prag III., Johann Bobiška, Fleischer aus Prag II., Bedwig Vorel, Redaktionsgastin aus Weinberg und Wa Kratunow, Student aus Prag VII. Zehn Tage Verhaftungen wurden gemäß § 6 des Gesetzes zum Schutze der Republik dem Landesstaatsgericht in Prag eingeliefert.

beständige Einsicht hatten. Sie müssen sich noch etwas links orientieren, die Repmanieren abstreifen und einige Kleinigkeiten zugeben, dann werden sie am rechten Flügel der Sozialdemokratie wohl Platz finden. Bis dahin können sie sich bei den „alten tschechischen Sozialdemokraten“ aufhalten, die nur wenig mehr links orientiert sind als die Moskauer.

Dagegen herrscht ohne Zweifel voll Uebereinstimmung zwischen dem „Vorwärts“ und dem tschechischen „Tag“, die nicht nur in der feinsten Sprache, die den Gelehrten verrät, sondern auch in der Tendenz, zuzugehen. Für den „Tag“ erleidet sich der Linger Parteitag noch viel einfacher als für den „Vorwärts“ und das abgeklärte Verfahren sei den Kommunisten wärmstens empfohlen. Der „Tag“ steht in der Linger Debatte den Versuch, die Arbeiter über die österreichische Wirtschaftskrise hinwegzuführen; die Arbeiter wieder sind ihm „Horden“, die Sozialdemokratie ist gerade am Aussterben und alle Theorie ist, wenn man sie aus dem Gelben betrachtet, grau.

Wenn die österreichischen Kommunisten und Hakenkreuzler aus der Gleichheit ihrer Uebereinstimmungen die Folgen ziehen und sich verbünden, dann ist die Sozialdemokratie ernstlich gefährdet. Die Hakenkreuzler, die Hakenkreuzler und die Apparatschiki müssen zusammen an die zweitausend Mitglieder zählen und könnten es fast auf ein Mandat bringen. Damit kein Streit entsteht, könnte die Ausübung des Mandates jeweils einem Bewerber der bekannten Anstalt in Steinhof bei Wien anvertraut werden.

Die für heute erwartete Ernennung der beiden slowakischen Minister ist noch nicht erfolgt. Nach Meldungen der Regierungspreffe soll es jedoch spätestens Donnerstag dazu kommen. Inzwischen wird wegen der Umwandlung des Ministeriums für die Slowakei mit Soehla weiter verhandelt.

Vojdas Ehrenbeleidigungsklagen. Die Verhandlung über die Ehrenbeleidigungsklage Vojdas gegen den Legionärsmajor Kratochvil und seinen ehemaligen Offiziersbedienten Solowjew, die bereits zweimal vertagt wurde, findet am 20. November vor dem Prager Bezirksgericht ihre Fortsetzung. Als Zeugen sind geladen der bevollmächtigte Minister Girja, die Generale Ceeek und Sprody, die Frau Vojdas und andere.

Die Unteriten.

8 Roman von Victor Rodd.

Urfels Mädchen öffnete sich. Noch zögerte das Wort. Sie schüttelte nur den Kopf. „Der Bauer hat'n Ami vorgeschossen“, erzählte Walter, „Ach — du hast ja meinen Ami nicht gekannt!“ Seine Augen umstorten sich, als er die Treue des Hundes rühmte; sie leuchteten, wenn er von lustigen Streichen berichtete. Und dabei hörte er sie lachen. Ein flüchtendes Lachen. Ihm kong's wie Silberglöckchen und zog ihn magisch an. Näher rückte er ihr, so dicht, daß er ihren Atem spürte. Sie blieb schweigend. Ein unruhiges, ein ganz schüchternes Frage mit Glöckchengeläute, wenn sie zu wissen begehrte, wie Ami auf den Küchentisch gekommen, um die Milch aus dem Topfe, die Wurst vom Teller zu naschen. Er hingogen wurde lebhafter. Seine Wangen glühten. Wie gerne hätte er ihr Händchen ergriffen. Sanft wollte er's umfassen, als wär's ein Vogelchen. Wie gerne hätte er sich an ihre Schulter gelehnt oder ihr Köpfchen in seinen Schoß gebettet. So gelüßte ihn, den roten Mund zu küssen. Doch nichts wagte er. Und war dabei glücklich. Bei glühender Mittagssonne foherten sie ins Dorf zurück. Vor dem Bäckerladen stand die Meisterin mitten auf der Straße und schaute nach Wolkern aus, beunruhigt über sein Weiden. Ihre Augen weiteten sich, als sie die Proböschchen einerschleudern sah. „Jesus mei! — Walter, mit der gesch!“ Bösen Blicks jerrte sie den verdutzten Knaben

von Urfel fort und hinter sich her in den Laden hinein. Das Mädchen ging ruhig seinem Wegs. Die Bäckerin aber schlug die Hände überm Kopf zusammen. „Jesus mei! — Walter! — wie kamst'n zu der? A — a — a verkommenes Mädl! Saufe hat se! — Ja, — ich will der'sch nur glet' soogn: 's is a Mörderind! Ihr Boater is a Mörder, — und Mörder tut's so hoch.“ Doos dat der Herr Jesus scho so eingericht', damit a jed's sich byscheln koann.“ „... ein Mörderind?“ Das böse Wort schmeuchte die Mädchen Nacht vom Lager des Knaben. Es schlug schaurig in seinem Ohr und verstärkte sein Gemüt. Ein und her wendete er es in diesem Bemühen, seinen Sinn zu ergründen. Dürfter Jauber, roter Nebel umhüllten es. Aus dem Nebel lösten sich festsam farbige, schwingende Kreise, deren Umfang sich rasend verengte und wieder erweiterte, und die bald greifbar nahe, bald himmelsfern schienen. Ein Duzieren, Zuzeln, Nähern, Entfernen; blüschnell und regelwähig wie der federnde Puls. Allmählich mischten sich in das Chaos andere Erscheinungen von atembrechender, bald greller, bald dunkler Farbenpracht. Erst schienen es Augen werden zu wollen, große tote Augen, wie Walter sie — immer erbaulich — im Schaufenster des Optikers gesehen — Augen in tobes blutendes Fleisch gesetzt. — glösigte Augen. Doch aus den Augen wurden Teufel mit bösen Gesichtern; keine Teufel, aus deren Händen lange Messer wuchsen. Blut perlte auf den gleißenden Rlingen. Weiße Mittel trugen die Teufel. Ein schreckliches Muster von dunkel fliehenden Tropfen darauf. Schlaucht-hausigen waren es. Die Walter nun plötzlich erblickte. Bilder, wie er sie an der Fronte des Döschbolls erblickt hatte; aber die Luft, die unter dem Strichschlage zusammenbricht, das Schmeißeln, das leischend den tosenden Strich empfängt, — die in

Blutbögen verendenden Tiere haben Menschen-anstalt. Der Junge zittert wie Opendaub. Er hebt sich die Decke über den Kopf. Toller nur wird da der Spul. Während vor Angst springt er heraus aus dem Bett, hinaus zur Tür, die Treppe hinunter und bricht wie ein stehendes Reh in die Helle der Badstube. Den Menschen, den er zuerst greifen kann, hält er fest umklammert. Die Befürzung war groß. Gesellen samt Meister vergahen den Teig in den Trögen. Rattlos umfanden sie das bebende Kind. In Unterrod und Nachtjade eilt die Meisterin vorbei. Sie hört, was der Knabe stammelsnd erzählt und hebt beschwörend die Hände: „Jesus mei!“ Weiter berichtet Walter, wie er nur immer habe bedenken müssen, was sie ihm über Urfel gesagt hatte, und wie darüber die schrecklichen Teufel gekommen seien. Die Meisterin erblickt. Loternst schaut sie den Meister an und schlägt ein Kreuz: „Böge!“ Der Wogen ist da; der Spul ist gebannt. Deiter wie eine Quelle empfing Walter den Auf der Sonne. Und er ließ jedes Mädchen, das er zum Kranz hobt zur Fier des Freundes Grabes, teilhaben an der Frohschheit seines Herzens, indem er's brach. — oxelos nach Rinderart. Da kreiste wie gestern ein schüchternes „Hi! Hi!“ sein Ohr. Und im selbigen Herzschlag war's ihm, als tollte ein dunkelroter Vorhang über den blanken Himmel. Jäh bliete er zum Gartenjaune. Dort stand — an derselben Stelle wie gestern — Urfel. Währendes Säbeln spielte in ihren Jügen. Als er dieses Säbeln erkannte, glitt eine Schamwelle über sein Gesicht. Er ging hin zu der Meinen und bot ihr das Kränzchen dar. „Kumm' mitte“, bat sie, indem sie die Guldigung annahm.

„Ich darf nich!“ Traurig ward ihr Gesicht, und langsam ging sie davon. O Rissold! Er eilte am Boche entlang. Wo er unterm Zaune hinweg floh, schlüpfte auch Walter durch. Ein scharfer Blick zurück, und leichtfüßig, mit dem muntern Bach um die Weite, schnekte er davon. Wie gestern trafen sie sich am Hohlweg. Hand in Hand wanderten sie hinauf zum Balde. Eine alte Eiche stand dort, die, gottfreundlich zum Lagern einladend, sich eine weiche, bequeme Moosbank zugelegt hatte. Hier hielten sie halt. Ihre Hände ließen nicht voneinander. „Hi! du mir böse?“ Sie schüttelte den Kopf, daß das Kraushaar tanzte. „Zog mal, Urfel — heißt du Mörder?“ „Urfel Mörder.“ „Hi! du — bist du — ein — Mörderind?“ So anglich prüften Wort und Blick, daß sie bekommen schwieg. Eindringlich forschte er: „Ist dein Vater ein Mörder?“ „Ja he e he Mörder.“ „Ach — du versteht nich nich. Ich mein', hat dein Vater jemanden totemacht? Ist er ein Mörder?“ „Ich kann der'sch nie sag'n. Ich weck's nie. 's kenn' mei' Vadder nie. 's gloob, 's ha' seherbauch keen' s'bat.“ Er zog eine Miene wie ein Schulmeister und sagte: „Einen Vater hat jeder.“ „Ich kenn' mein' nie.“ So manzig klang das, daß kein Herz in Mitleid schwoll. Er rückte ihr noch näher. „Wein' nich', liebe Urfel, — wenn er ein Mörder ware, müß' du's doch wissen, gelt? Und wenn er doch einer wär, — so könnt'st du doch nichts für, — nie wahr?“ (Fortsetzung folgt.)

Arbeiterklasse und Staatsmacht.

Das Einzige Programm der österreichischen Sozialdemokratie.

Der Einzige Parteitag unserer österreichischen Bruderpartei hat einstimmig in heller Begeisterung das neue Parteiprogramm beschlossen, das als Einzige Programm in der Geschichte der deutschösterreichischen Sozialdemokratie fortleben wird.

Der Hauptabschnitt des Programms: „Der Kampf um die Staatsmacht“ hat folgenden, gegenüber dem Entwurf umgearbeiteten Wortlaut:

1. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei hat die Wohlstandsprivilegien der bestehenden Klassen gesprengt, die Monarchie gestürzt, die demokratische Republik begründet.

In der Monarchie hat die Dynastie, die Generalität, die Bureaucratie geherrscht; nur die obersten Schichten der Bourgeoisie — der Großgrundbesitz und die Hochfinanz — hatten tatsächlichen Anteil an ihrer Herrschaft. In der demokratischen Republik hat sich die Gesamtheit der Bourgeoisie der Staatsgewalt bemächtigt.

Andererseits hat die demokratische Republik der Arbeiterklasse politische Gleichberechtigung und Bewegungsfreiheit gegeben, ihre geistigen Kräfte und ihr Selbstbewußtsein gewaltig erweitert. Die Arbeiterklasse kämpft gegen die Klassenherrschaft der Bourgeoisie in der Republik an.

Die Geschichte der demokratischen Republik ist die Geschichte der Klassenkämpfe zwischen der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse um die Herrschaft in der Republik.

In der demokratischen Republik beruht die politische Herrschaft der Bourgeoisie nicht mehr auf politischen Privilegien, sondern darauf, daß sie mittels ihrer wirtschaftlichen Macht, mittels der Macht der Tradition, mittels der Presse, der Schule und der Kirche die Mehrheit des Volkes unter ihrem politischen Einfluß zu erhalten vermag. Gelingt es der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, diesen Einfluß zu überwinden, die massenweisen und geistigen Arbeiter in Stadt und Land zu vereinigen und der Arbeiterklasse die ihr naheliegenden Schichten der Kleinbauernschaft, des Kleinbürgerstandes, der Intelligenz als Bundesgenossen zu gewinnen, so gewinnt die sozialdemokratische Arbeiterpartei die Mehrheit des Volkes. Sie erobert durch die Entscheidung des allgemeinen Wahlrechtes die Staatsmacht.

So werden in der demokratischen Republik die Klassenkämpfe zwischen der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse im Ringen der beiden Klassen um die Zellen der Volksmehrheit entzündet.

Im Verlauf dieser Klassenkämpfe kann der Fall eintreten, daß die Bourgeoisie nicht mehr und die Arbeiterklasse noch nicht stark genug ist, allein die Republik zu beherrschen. Aber die Kooperation einander feindlicher Klassen, zu der sie eine solche Situation zwingt, wird nach kurzer Zeit durch die innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft unaufhebbar gewordenen Klassengegensätze gesprengt. Die Arbeiterklasse wird nach jeder solchen Episode unter der Herrschaft der Bourgeoisie zurückfallen, wenn es ihr nicht gelingt, selbst die Herrschaft in der Republik zu erobern. Eine solche Kooperation der Klassen kann also nur eine vorübergehende Entwicklungsphase im Klassenkampf um die Staatsmacht, aber nicht das Ziel dieses Kampfes sein.

Daß die sozialdemokratische Arbeiterpartei in der ersten Epoche ihres Kampfes die demokratische Republik erkämpft, so hat sie nunmehr die Aufgabe, die demokratischen Kampfmittel auszunutzen, um die Mehrheit des Volkes unter der Führung der Arbeiterklasse zu sammeln und dadurch die Klassenherrschaft der Bourgeoisie zu stürzen, der Arbeiterklasse die Herrschaft in der demokratischen Republik zu erobern.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei erstrebt die Eroberung der Herrschaft in der demokratischen Republik nicht, um die Demokratie aufzuheben, sondern um sie in den Dienst der Arbeiterklasse zu stellen, den Staatsapparat den Bedürfnissen der Arbeiterklasse anzupassen und ihn als Machtmittel zu benutzen, um dem Großkapital und dem Großgrundbesitz die in ihrem Eigentum konzentrierten Produktions- und Tauschmittel zu entreißen und sie in den Gemeinbesitz des ganzen Volkes zu überführen.

Die Bourgeoisie wird nicht freiwillig ihre Machtstellung räumen. Findet sie sich mit der ihr von der Arbeiterklasse aufgezwungenen demokratischen Republik ab, solange sie die Republik zu beherrschen vermag, so wird sie verfußt sein, die demokratische Republik zu stützen, eine monarchistische oder faktische Diktatur auszuüben, sobald das allgemeine Wahlrecht die Staatsmacht der Arbeiterklasse zu überantworten droht oder schon überantwortet haben wird.

Nur wenn die Arbeiterklasse wechselfähig genug sein wird, die demokratische Republik gegen jede monarchistische oder faktische Gegenrevolution zu verteidigen, nur wenn das Bundesheer und die anderen bewaffneten Körper des Staates auch dann die Republik schützen werden, wenn die Macht in der Republik durch die Entscheidung des allgemeinen Wahlrechtes in die Hand der Arbeiterklasse fällt, dann wird es die Bourgeoisie nicht wagen können, sich gegen die Republik aufzulehnen, nur dann wird daher die Arbeiterklasse die Staatsmacht mit den Mitteln der Demokratie erobern und ausüben können.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei muß daher die Arbeiterklasse in handlicher organisierter geistiger und physischer Bereitschaft zur Verteidigung der Republik erhalten, die enge Selbstgemeinschaft zwischen der Arbeiterklasse und den Soldaten des Bundesheeres pflegen, sie ebenso wie die anderen bewaffneten Körper des Staates zur Exese zur Republik erziehen und dadurch der Arbeiterklasse die Möglichkeit erhalten, mit den Mitteln der Demokratie die Klassenherrschaft der Bourgeoisie zu brechen.

Wenn es aber trotz aller dieser Anstrengungen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei einer Gegenrevolution der Bourgeoisie gelänge, die Demokratie zu sprengen, dann könnte die Arbeiterklasse die Staatsmacht nur noch im Bürgerkrieg erobern.

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei wird die Staatsmacht in den Formen der Demokratie und unter allen Bürgerschaften der Demokratie ausüben. Die demokratischen Bürgerschaften geben die Gewähr dafür, daß die sozialdemokratische Regierung unter ständiger Kontrolle der unter der Führung der Arbeiterklasse vereinigten Volksmehrheit handeln und dieser Volksmehrheit verantwortlich bleiben wird. Die demokratische

Die Christlich-Sozialen im Schlepptau der Hausbesitzer.

Eine bezeichnende Kritik am Leitner Wohnungsvorlog.

Man wäre versucht, ein Preisanschreiben darüber zu veranlassen, mit welchem Rechte sich unsere Christlich-Sozialen noch mit dem Bismarck „Sozial“ schmücken, wenn man in der „Deutschen Presse“ den Bericht über den Leitner Wohnungsvorlog nachliest. Kein deutsches Bürgerblatt schlägt einen so schroff ablehnenden Ton gegen alle sozialistischen Meinungsäußerungen an, wie das Zentralorgan jener Partei, die in ihrem Titel Christentum und Sozialismus gleichermachen schändet.

Am schwersten liegt den „Deutschen Presse“-Christen der Vortrag des Wiener Stadtbauverwalters Ruzil im Mogen. Um den kolossalen Erfolg dieses Referates nachträglich abzuschwächen, hat das Blatt die Stirn, zu behaupten. Ruzil hätte die Wohnbauweise der Stadt Wien „verteidigt“ und sein Vortrag habe in der Debatte eine „starke Ablehnung“ erfahren. Wie sah diese „Ablehnung“ in Wirklichkeit aus? Außer einigen sachlichen Anfragen, deren sachliche Beantwortung einmütig zur Kenntnis genommen wurde, war es nur der Sprecher der Hausbesitzer, der einige höchst merkwürdige Einwendungen erhob. Daraus fabrizierte die Jesuitenmoral des Berichterstatters eine „starke Ablehnung“, obwohl das stärkste an der Sache nur keine eigene Verdrehungsfähigkeit ist.

Wit wahrer Bohlstunz fürzt sich das Blatt auch auf eine Behauptung Professor Rauchbergs, welcher nach langen Irrungen nunmehr erklärt hat, daß die tschechoslowakische Bauförderung doch die beste ist und mit ihren Ergebnissen eigentlich die Leistungen der Gemeinde Wien übertrifft. Aber selbst mit auffallendstem Feinddruck läßt sich die Fabel nicht beweisen, daß damit mehr getan ist, wenn ein Staat mit 14 Millionen Einwohnern für 300.000 Menschen Obdach schafft, als wenn eine Stadt mit 1.800.000 Einwohnern fast die Hälfte dessen vollbringt. Wir wollen gar nicht unteruchen, wieviel hierzulande von dem Gesamtanbau von 4,6 Milliarden wirklich sozialer Bauförderung und wieviel davon nationalsozialistischer Kolonisation zugefallen ist, aber eines sei festgestellt: Wer mit Absicht die Leistungsfähigkeit eines volutarischen Egerstaates mit der Armut einer von Destation und Kriegsfolgen zehnfach heimgesuchten Millionenstadt in eine und noch dazu solche Gleichung setzt, kann nur das eine Ziel verfolgen: Die Verschämmnisse der bisherigen tschechischen Regierungen zu beschönigen und die von aller

Schwierige Verhandlungen in England.

Der Achtstundentag im Bergbau unannehmbar.

London, 9. November. (Eigenbericht.) Die Verhandlungen zwischen der Regierung und den Bergarbeitern zogen sich gestern bis Mitternacht hin. Weitere Besprechungen wurden vorübergehend verlegt, da die Führer der Bergarbeiter es für notwendig erachteten, der Delegiertenkonferenz über ihre Verhandlungen Bericht zu erstatten und sich von ihr weitere Vollmachten geben zu lassen. Die Hauptstreitfrage, über die man sich auch gestern nicht einigen konnte, war die Länge des Arbeitstages. Die Füh-

Vorbereitungen zu Neuwahlen in Ungarn.

Budapest, 9. November. Nach Wäntermenten hat sich Innenminister Zyborfi in den Wandelgängen des Parlaments betrefis des Gerüchtes über angebliche Neuwahlen folgendemachen gelassen: „Bezüglich der Frage der Auflösung der Nationalversammlung besteht zwischen mir und dem Ministerpräsidenten noch keine

Verständigung. Die die Aufgabe der Staatsmacht der Arbeiterklasse sein wird, durch planmäßige Unterbindung des Wirtschaftens, durch gewalttätige Aufhebung, durch Verschönerung mit ausländischen gegenrevolutionären Mächten widerlegen sollte, dann wäre die Arbeiterklasse gezwungen, den Widerstand der Bourgeoisie mit den Mitteln der Diktatur zu brechen.

4. Die Arbeiterklasse erobert die Herrschaft in der demokratischen Republik, nicht um eine neue Klassenherrschaft anzurichten, sondern um jede Klassenherrschaft auszurotten. In dem Maße, als die Staatsmacht der Arbeiterklasse die Kapitalisten und die Großgrundbesitzer enteignet, die in ihrem Eigentum konzentrierten Produktions- und Tauschmittel in den Gemeinbesitz des ganzen Volkes überführen wird, wird die Schöpfung des Volkes in arbeitende und ausgebeutete Klassen, werden damit Klassenherrschaft und Klassenkampf überwinden werden; damit erst wird die Demokratie aus der letzten Form der Klassenherrschaft in die Selbstregierung des nicht mehr in gegenwärtigen Klassen gespaltenen Volkes, wird sich der Staat aus einem Werkzeug der Klassenherrschaft in das Gemeinwesen der vereinigten Volksgemeinschaft verwandeln.

Man wäre versucht, ein Preisanschreiben darüber zu veranlassen, mit welchem Rechte sich unsere Christlich-Sozialen noch mit dem Bismarck „Sozial“ schmücken, wenn man in der „Deutschen Presse“ den Bericht über den Leitner Wohnungsvorlog nachliest. Kein deutsches Bürgerblatt schlägt einen so schroff ablehnenden Ton gegen alle sozialistischen Meinungsäußerungen an, wie das Zentralorgan jener Partei, die in ihrem Titel Christentum und Sozialismus gleichermachen schändet.

Devienturle.

Prager Kurie am 9. November.

	1926	1925
100 holländische Gulden	1350,87	1350,87
100 Reichsmark	901,25	905,87
100 belgische Francs	469,50	472,50
100 Schweizer Francs	650,75	653,75
1 Pfund Sterling	161,45	161,67
100 Lire	141,30	143,07
1 Tollar	53,70	54,--
100 französische Francs	109,55	110,95
100 Dinar	59,40	59,00
10.000 magyrische Kronen	4,90	4,70
100 polnische Lotz	372,62	378,62
100 Schilling	476,--	478,--

Tagesneuigkeiten.

Mussolini hat doch noch Freunde.

In den Tagen neu ausbrechenden Gajarenwahnwuns, da der Faschismus nicht nur die Ermordung oder besser die bestialische Abschachtung eines unschuldigen Knaben, sondern auch die Vertilgung jedes letzten Restes bürgerlicher Freiheit auf sein Schuldkonto bucht, ist es besonders interessant, sich einmal die Leute anzusehen, die immer noch trotz Nord und Nizinius und Anbelung der Freiheit, trotz Südtirol und allen anderen Unratzen der Schwarzbenden für Mussolini schwärmen. Brachte da die Fachzeitschrift der deutschen Techniker, die Teplitzer „Jugeneur-Zeitschrift“, Anfang Oktober einen Artikel „Mussolini und die technische Arbeit in Italien“. Er beginnt schon sehr bezeichnend:

„Man kann über die derzeit in Italien angewendeten Regierungsmethoden politischer Art verschiedener Ansicht sein, das wird aber jeder nüchtern erwachende Ingenieur gerne zugeben, daß durch sie der schaffenden, also technischen Arbeit die notwendige Ordnung und Sicherheit geboten wird, die dem Erfolge der Arbeit sehr dienlich sind.“

Das Verdienst gebührt unstrittig Mussolini, der seine zweiten Hände tatkräftig und zielbewußt verfolgt und mit einer bewunderungswürdigen Geschäftlichkeit und Raschheit zur Tat werden läßt.“

Das war bei dem letzten Attentate formenlos; die Raschheit und Geschäftlichkeit, mit der binnen einer Minute einem fünfzehnjährigen Juden 14 Dolchstiche beigebracht wurden, die Tatkraft, mit der man die oppositionelle Mehrheit der Bevölkerung niederknuppelt, das zielbewußte Auftreten des Faschismus gegen jeden Menschen, der noch eine eigene Meinung hat, das sind unstrittig Verdienste Mussolinis. Dagegen meinen wir, sollte der „nüchtern erwachende Ingenieur“, an den hier appelliert wird, erwägen, ob diese „Ordnung und Sicherheit“ tatsächlich notwendig und ob sie der „schaffenden Arbeit“ dienlich sind. Daß man darüber ebenfalls „verschiedener Ansicht“ sein kann, hätten wir auch als Grundlag der deutschen Ingenieure vorausgesetzt. Der, mit dem wir es in dem Dymus an Mussolini zu tun haben — er zeichnet Ing. E. J. — scheint aber zu jenen zu gehören, deren Arbeit bisher nicht die nötige Sicherheit genügt; so ist wenigstens der Erfolg. Ein akademisch gebildeter Mann scheint sich nicht, das nicht nur drakonische, sondern auch ganz albern motivierte Gesetze über die Zwangsvereinigungen, die an die Stelle der Gewerkschaften getreten sind, als eine große soziale und geistige Errungenschaft zu preisen. Dem Herrn Ingenieur scheint es tatsächlich am sozialwissenschaftlichen ABC zu mangeln und man muß seine Entleistungen wohl mehr einer kindlichen Narrität als einem bösen Willen zuschreiben. Die einfachste bloße Motivierung des Anti-Gewerkschaftsgesetzes durch die faschistische Regierung wie eine Offenbarung staatsmännischer Weisheit behaupten, das kann nur ein Mensch, der von sozialen und gewerkschaftlichen Dingen nie in seinem Leben etwas gehört hat. Die gesellschaftliche Anerkennung der Zwangsgewerkschaften ist, wie der Herr Ingenieur sogar zugibt, an gewisse Bedingungen geknüpft:

„Besonders an stilles Verhalten und tadellofes Benehmen in vaterländischer Hinsicht.“

Das möchte gewissen Herrschaften auch bei uns passen, daß die freie Gewerkschaft verboten und eine gelbe geschaffen wird, die aus „stillschem Verhalten“ immer Eins bekommt und sich in „vaterländischer Hinsicht“ tadellos benimmt“. Dann würden wahrscheinlich auch bei uns jene Ruhe und Ordnung eintreten, die der geistvolle Vordredner des Antidiktators Italien für die nächste Zukunft verspricht, damit er sich zum Schluß seines Artikels, wie die letzten Ereignisse zeigen, noch als ein humorvoller Prophet erweist. Die Schriftleitung setzt dem Artikel die Bemerkung hinzu:

„Daß diese Maßnahmen in erster Linie darauf ausgeht sind, den Zwecken eines Einzelnen zu dienen, vermag allerdings die reine Freude an ihnen zu trüben.“

Diese Entschuldigung, die eine gewisse, wenn auch getrübe Freude, immerhin kundgibt, vermag nicht die beschämende Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß eine Zeitschrift intellektueller Menschen, die von einem deutschen Hochschullehrer, dem Professor Viri, geleitet wird, einen so läppischen und bei aller Narrität herausfordernden Artikel an leitender Stelle aufnimmt. Aber soll man Verachtung des Faschis dort verlangen, wo das brüderliche Gajaren in hohem Ansehen steht?!

Verordnung, daß die Blätter über Vorbereitungen zu Neuwahlen schreiben, ist sehr natürlich und ich leugne auch nicht, daß derartige Vorbereitungen im Gange sind. Darüber, ob die Neuwahlen vor oder nach Weihnachten stattfinden werden, kann ich in diesem Augenblick keine Erklärung abgeben. Wir wäre es allerdings viel lieber, wenn die Neuwahlen vor Weihnachten stattfinden würden.“

Eure Kinder rufen!

Ihr hört sie nicht? Kommt mit, Genossen, und seht selbst, wie eure Kinder leben. Seht ihr Elend, hört ihre Klagen, handelt nach ihrem Ruf! Macht aber nicht nur eure Augen auf, hört nicht nur mit euren Ohren — öffnet eure Herzen!

Wir gehen durch die handigen Straßen der Stadt, durch die engen, schmutzigen Gassen der Arbeiterquartiere. Hier spielen Kinder, unsere Kinder. Automobile und Wagen gefährden ihre schwachen Glieder, trübsale Erwachsene janken und leifen mit ihnen aus den Fenstern, Hausmeister und Polizisten drohen mit Prügeln. Und wenn die Abendsonne ganz rot den Dunst der Stadt durchleuchtet, dann ruft man nach ihnen, dann gehen sie, langsam und widerwillig, nachhause, in die dumpfen, engen Wohnungen ihrer Eltern.

Ihr kennt doch, Genossen, diese „Wohnungen“, wo in schmuggeligen Bordstadthäusern die arbeitenden Menschen leben? Neuchte, finstere Löcher, vollgestopft mit dem dicken Hauch der Räter, für die Menschen kaum Platz zum Umstreben. Aber ihr die tiefe seelische Not der Kinder, die hier verkümmern müssen? Ihr Sehnsucht nach Licht und Luft, nach Himmelsblau und Waldesgrün, nach ein bisschen Schönheit und Freude —

Ferien? Für die Kinder der Reichen Tage der Ruhe, des Vergnügens, für die Kinder des Häuslers, des Landarbeiters eine Zeit schwerer, drückender Arbeit. — Weihnachten? Ein Fest der Liebe, der Freude, des Glückes? Tausende von Proletariatskinder, deren Eltern arbeitslos, werden auch heuer wieder hungern und frieren — am „heiligen Abend“!

Ihr meint, das Leid des Arbeiterkinds sei bloß eine Teilerscheinung des allgemeinen Proletariatselends, die erst mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung überhaupt verschwinden werde? Genossen, bis zu einem gewissen Grade kann auch heute schon gebissen werden. Vor uns liegen Briefe von Proletariatskindern, die von der Längstzeit unserer „Kinderfreunde“ erzählten. Von Spiel- und Bastelstunden, von Ferienkolonien und frühlichen Wanderungen, von Kinderbüchereien, Lichtbildvorträgen, Kasperltheater und vielen anderen schönen Dingen.

Rechtet ihr die Mahnung, die aus diesen Briefen klingt?

Genossen und Genossinnen, Arbeitereltern! Eure Kinder rufen: „Werdet auch ihr Kinderfreunde — Helfet alle mit an der Befreiung des Arbeiterkinds! Wo Proletariatskinder leben, da soll eine Kinderfreundegruppe für sie sorgen!“

Der konfiszierte Busen.

„Wir werden von Tag zu Tag moralischer“, könnte man in einer Abwandlung der Coucischen Denkformel nun täglich 20mal sagen und das Ergebnis wäre, daß man sich genau so belügt, wie bei dem täglich Gesünder-Werden des Couc. Aber man soll der christlichsozial angehauchten Polizei nicht nachgeben, daß sie nicht das ihre täte, um die öffentliche Moral zu heben.

Hing da im Schaufenster der Prager Rubesgalerie das Bild einer spanischen Tänzerin, gemalt von Herrn Demarjani. Die Tänzerin trägt eine Kreolinie und einen schwarzen Schleier, aber sie hat einen nackten Oberkörper. In dieser Gegend des Körpers befindet sich nun, dem einem unverzeihlichen Fehler der Schöpfung, den leider kein Polizeierlaß und keine Bulle eines noch so unerschrockenen heiligen Paters beseitigen kann, bei Frauen normalerweise der Busen. Sein Ausblick muß aus Gründen der Erhaltung eines wehrhaften, militärischenähnlichen Volkes schon dem Säugling gestiftet werden, sonst hätte eine hohe Behörde schon längst eine stillere Form der Ernährung angeordnet. Auch man nun die Unbill im Leben dulden, so kann man ihr doch im Bilde steuern. Der Galerie Rubes wurde ein Polizeibefehl zugestellt, in dem ihr befohlen wird, sie habe „sowie das Bild der nackten Frau zu beseitigen oder die Stellen, die öffentliches Vergernis erregen, mit passenden Schutzdecken zu verschließen.“ „Politička“ bedeutet aber nicht nur die schützende Verhüllung, sondern in der Grundbedeutung die Rückenstürze. Da die Form einer Stürze dem Zwecke sehr dienlich schien, hat die Firma Rubes vor dem unmoralischen Busen der Tänzerin zwei Stürzen aufgehängt. Göste unseres Kulturhauses konnten nun am hellen Tage die Konturen dieses Sittlichkeitskollees sehen und es ist zu erwarten, daß in den nächsten Tagen bereits Meldungen über die Anzeichen einer tiefen sittlichen Wandlung der Bevölkerung eintreffen.

Die christlichsozialen Belange scheinen also doch in einem wesentlichen Punkte erfüllt. Wir werden hohe Steuern, teure Karzotten und teuren Juter als Ergebnis der christlichen Regierung zu beklagen haben, aber unsere Seelen werden gerettet. Das Los der armen Mädel, die täglich Hunger und Arbeitslosigkeit auf die Straße treibt, erscheint nun wesentlich gemildert. Die Stürzen vor dem Busen des Gemäldes in der Prager Korodni Hida werden sie zwar nicht vor der Syphilis bewahren, aber ihre Sittlichkeit wird unter dem glorreichen Regime Kramel-Waher-Darjung keinen Schaden nehmen.

Der Herr Martinec, der den Polizeibefehl erließ und der Herr (sagt die Frau von) Pallat, der ihn unterschrieb, sollten oban-

Friß Vogel oder Krepier'!

Der oberste kommunistische Grundlag.

Die kommunistische Abwegalerie ist bekanntlich vor wenigen Tagen wieder um ein paar illustre Köpfe bereichert worden: leuchtende Gestalten wie Scholem, Urbahn und Schwann sind moskau-offiziell für die Partei tot erklärt worden. Noch vier weitere Mitglieder der kommunistischen Reichstagsfraktion stehen auf der Proskriptionsliste. Mit ihnen zusammen werden die Exkommunizierten die ansehnliche Gruppe von dreizehn ehemaligen kommunistischen Reichstagsabgeordneten bilden. Ein hübscher Prozentsatz von insgesamt 45 Gewählten!

Das Verbrechen der Ausgestoßenen? Sie hatten sich in der russischen Diskussion über die weitere Taktik der Volksdemokratie auf Seiten der Opposition gestellt, haben sich erlaubt, eine eigene Meinung zu vertreten, und haben das Recht gehabt, daß die andere Richtung in der „Komintern“ die Mehrheit behielt. In jeder anderen Partei bliebe es nach solcher Diskussion den Leberstimmten unbenommen, im Rahmen der Partei für ihre Auffassung weiter einzutreten. Anders in kommunistischen Parteien. Da heißt es: unterwerfen, zu Kreuze kriechen, unter Verzicht auf jeden freien Gedanken, auf jede Männlichkeit, auf jeden politischen und moralischen Anspruch. Und nicht nur etwa drei oder vier erste Führer müssen wie mittelalterlich angelegte Leber sich demähnen, sondern alle, die nicht blindlings die augenblickliche Moskauer Linie unterschreiben, kommen auf die Gewissenstafel. In der KPD sind das gegenwärtig siebenhundert Mann. Demen wurde folgende Erklärung zur Unterschrift vorgelegt:

1. Ich unterwerfe mich der für jedes Mitglied der KPD bestehenden Parteidisziplin, erkenne die Beschlüsse des ZK. auch für mich als bindend an und verpflichte mich, alle Parteibeschlüsse durchzuführen.

2. Ich verzichte jede fraktionelle Arbeit in der KPD, und verpflichte mich, an der Auffassung der bestehenden Fraktionen und Gruppierungen mit allen Kräften zu arbeiten.

3. Insbesondere verpflichte ich mich, jede Verbindung mit den ausgeschlossenen Moskau, nach Fischer zum abbrechen und ihre verwerfliche Kampagne gegen die Diktatur des Proletariats in Sowjetrußland, sowie die konterrevolutionäre Agitation der Roten-Schwarz auf das schärfste zu bekämpfen.

4. Ich wende mich gegen jeden Versuch der Bildung internationaler Fraktionen innerhalb der kommunistischen Internationale und werde gegen jede „Theorie“, die die Freiheit der Fraktionen und Gruppierungen verteidigt, als eine antisemitische und antiproletarische Theorie ankämpfen.

5. Ich ziehe hiermit meine auf der Parteikonferenz in Berlin vom 20. Oktober 1926 abgegebene Erklärung zurück.

cieren! Die Hebung unserer Wirtschaft, die durch einen größeren Stützverbrauch sicher zu erzielen wäre, kann nur erreicht werden, wenn Martinek und Pollat jeden Busen aufstöben, der die vorgeschriebene Bedeckung nicht aufweist. Die unbedeckten Stellen des Budgets kann leider, wie wir hören, auch kein christlich-sozialer Minister mit Stürzen bedecken.

Ein bemerkenswertes Eingeständnis. Ein neuer, dem Abgeordnetenhaus vorgelegter Gesetzentwurf prolongiert das Gesetz über die Einkommensgrenze für den Invalidenrentebezug bis Ende 1927. In dem Motivenbericht zu diesem Gesetzentwurf wird nun — wir zitieren nach der „Prager Presse“ — erklärt, daß das Gesetz über den Invalidenrentebezug dessen Geltung eben jetzt verlängert werden muß.

„mit einer Konsolidierung der wirtschaftlichen Verhältnisse, einer Besserung der Lebensbedingungen gerechnet hat, daß jedoch die Entwidlung der Ereignisse den Nachweis erbracht haben, daß sich diese Erwartungen bisher nicht erfüllt haben, daß im Gegenteil die Verhältnisse auf dem Arbeits- und Abnehmermarkt sich verschlimmert und sämtliche Lebensbedürfnisse verteuert haben.“

Sie hat man es also von der Regierung und ihren Parteien schwarz auf weiß, wie es mit der berühmten „Konsolidierung“ aussieht, daß die angeblichen Erwartungen sich nicht erfüllen und daß die Teuerung da ist und wächst. Dieses Eingeständnis der Regierungsparteien, die gerade von ihrer Zollpolitik der Bevölkerung Wunderwirkungen versprochen, ist überaus bemerkenswert, zumal gewisse Werbeblätter und -politiker auch heute noch es wagen, die Verschlechterung der Verhältnisse und die Teuerung abzuleugnen.

Rassistische Angst vor — Vornamen. Daß der römische Kaiserismus, der doch angeblich durch nichts mehr überwunden werden kann, in seiner Angst vor der Rache des Volkes schon diotenhaft geworden ist, beweist folgende neue Meldung aus Russlands Reichstag:

Rom, 6. November. Der Ministerrat hat gestern dem Defekt zugestimmt, wonach in Zukunft bei der Eintragung in die Standes-

6. 30 verurteilt die Abgabe der „Erklärung der Genossen Urbahn, Schwann“ auf der Parteikonferenz vom 20. Oktober 1926.“

Auf eine einfachere Formel gebracht, heißt das: ich erkläre als weiß, was ich gestern schwarz sah; friß Vogel oder Krepier'!

Wenn man den Kommunisten dieses System der politischen Entmannung der sozialistischen Arbeiterschaft vorhält, pflegen sie sich noch in die Brust zu werfen und zu erwidern: Ja, bei uns gibt's keine Würstel! Wer nicht pariert, stirbt! — Aber während der Kommunist auf solche Weise Stolz mimt über die Moskauer elektrische Reinigungsmaschine, pflegt er schon davon zu intern, daß die Walze einmal über ihn selber fahren könnte. Und in dieser Angst zwingt man sich dann noch, alle Dinaudwürfe zu billigen, damit man nur ja nicht selber an die Reihe komme. In der Tschechoslowakei haben die Moskauer ja recht die „Kämpfer“, die sie sich wünschen. Da gibt es — vorläufig — keine Ruth Fischer, Scholem und Schwarz. Hier laßt man unbedingte und wenn einer schon einmal allerhöchstes Mißfallen erregt, dann kriegt er gar nicht wieder aus der Hand, unterwirft sich, ohne zu murren, und achtet sein, daß ihm besonders während der „Bewährungsfrist“ nur so fein neuerliche Rache pariert. Siehe Karl Krebich! — Oder aber man sperrt seine oppositionellen Ansichten in einen Koffer, fährt mit ihnen nach Moskau und läßt sich dort heilen. In die Krankheit besonders vorgeschritten, so unterwirft man sich der Kur ein ganzes Jahr lang. Siehe Bohumil Smeral! — Oder aber man macht den ganzen Schwindel stillschweigend mit, bis man bei einer anderen Firma der Branche Titman einen Posten findet. Siehe Dolezal!

Die unglückselige Theorie der Diktatur (nicht der Diktatur des Proletariats, sondern der Diktatur der unerschütterlichen kommunistischen Meinung) muß fortwährend Neues gebären. Mit der Spaltung der mächtigen einheitslichen Arbeiterpartei hat es vor sechs oder sieben Jahren begonnen und nun geht die Spaltung in den eigenen Reihen weiter. Wiederrum zum Schaden der Arbeiterklasse, der eine einzige kommunistische Partei immer noch weniger Schaden brächte, als die, aus sich selber fraktionierend. Aber die Arbeiterpartei muß durch diesen Kampf hindurch, da ihr ansonsten auf andere Weise keine volle Erkenntnis erwächst. Heute schon aber lassen die Ereignisse im kommunistischen Lager es immer klarer erscheinen, daß niemals die kommunistische Partei, die sich selber in feindliche Gruppen auflöst, die Wiedervereinigung des Proletariats herbeiführen kann, sondern nur die Sozialdemokratie, die die Freiheit der Meinung aller auf dem Boden des Klassenkampfes lebenden Arbeiter achtet, ja diese Meinungsfreiheit als Voraussetzung gleichartigen Kampfes um den Sozialismus betrachtet.

weißer Vornamen, die eine unflätliche Forderung haben, verboten sind.

Wir haben leider niemals in ein italienisches Standesregister Einbild erhalten und wissen also nicht, vor welchen Vornamen Mussolini trotz seines Väterchenes so hysterische Angst hat. Erbetet er, wenn er etwa von einem Manne hört, der mit dem Vornamen Brutus heißt? Oder haben es ihm die Rinaldos angefallen? Oder soll künftig Giacomo, der italienische Jakob, verboten werden, weil der Duee dadurch zu oft an Matteotti erinnert wird? Stupideres als dieses Defekt hat kaum noch eine Diktatur je geboren. Wie elend muß sie sich fühlen, wenn sie sich jetzt schon von Romen bedroht fühlt!

Die Schauspieler fordern ein Theatergesetz. Am 12. November um 15 Uhr veranstalteten die Internationale Union der Bühnengehörigen, der Bund der Angehörigen der deutschen Theater in der tschechoslowakischen Republik und die Organisations der tschechischen Schauspieler in der tschechoslowakischen Republik in Oddorobh dann in Prag, Perstun 11, eine Kundgebung für die Abfassung eines Theatergesetzes für die tschechoslowakische Republik.

Polnische Wirtschaft. Einige modifizierte Banditen drangen Montag in die Kämmlichkeiten des Postamtes in Sambar ein, bedrohten die Postbeamten mit vorgehaltenen Revolvern und plünderten die Postkasse, in welcher sich der Betrag von ca. 11.000 Flot befand. Den Banditen gelang es, zu entkommen.

Gefangenheit macht Flüchtlinge. Aus Columbia in Staat Ohio wird gemeldet: Das hiesige Gefängnis wurde von einer Touristenexpedition besucht. Als die Touristen das Gefängnisgebäude verlassen, machten 13 Sträflinge den Versuch, sich auf gewaltsame Weise zu befreien. Bei diesem Versuche wurde ein Sträfling von den Wächtern geblüet und einer gefangen genommen, elf Sträflinge gelang es, zu entkommen und spurlos zu verdiswinden.

Automatischer Beitrag. Warum läßt man in den Besitzbüchern der Bahnhöfe Verkaufautomaten stehen, die nicht funktionieren? Ein Vater, der am Prager Majornbahnhof am Sonntag eine Krone einwarf und nichts herausbekam, wollte reklamieren. Dem Portier erhielt er die Auskunft, daß es am

Rundfunk für Alle!

Neue Störung des Prager Senders.

Prag, 9. November. Ueber die heutige Störung in der Straßmüher Sendestation wird mitgeteilt: Nach der Nachmittagsstörung, die nach fast dreistündigem ununterbrochenem Betriebe, ist die gestern reparierte Störung im Sinterkreis wieder aufgetreten. Aus diesem Grunde mußte die ganze Station einer generellen Untersuchung unterzogen werden, die bisher nicht beendet ist.

Programm für heute, Mittwoch.

Prag, 11. 11. 1926. 1. Prager Rundfunk, 2. Prager Rundfunk, 3. Prager Rundfunk, 4. Prager Rundfunk, 5. Prager Rundfunk, 6. Prager Rundfunk, 7. Prager Rundfunk, 8. Prager Rundfunk, 9. Prager Rundfunk, 10. Prager Rundfunk, 11. Prager Rundfunk, 12. Prager Rundfunk, 13. Prager Rundfunk, 14. Prager Rundfunk, 15. Prager Rundfunk, 16. Prager Rundfunk, 17. Prager Rundfunk, 18. Prager Rundfunk, 19. Prager Rundfunk, 20. Prager Rundfunk, 21. Prager Rundfunk, 22. Prager Rundfunk, 23. Prager Rundfunk, 24. Prager Rundfunk, 25. Prager Rundfunk, 26. Prager Rundfunk, 27. Prager Rundfunk, 28. Prager Rundfunk, 29. Prager Rundfunk, 30. Prager Rundfunk.

Prag, 11. 11. 1926. 1. Prager Rundfunk, 2. Prager Rundfunk, 3. Prager Rundfunk, 4. Prager Rundfunk, 5. Prager Rundfunk, 6. Prager Rundfunk, 7. Prager Rundfunk, 8. Prager Rundfunk, 9. Prager Rundfunk, 10. Prager Rundfunk, 11. Prager Rundfunk, 12. Prager Rundfunk, 13. Prager Rundfunk, 14. Prager Rundfunk, 15. Prager Rundfunk, 16. Prager Rundfunk, 17. Prager Rundfunk, 18. Prager Rundfunk, 19. Prager Rundfunk, 20. Prager Rundfunk, 21. Prager Rundfunk, 22. Prager Rundfunk, 23. Prager Rundfunk, 24. Prager Rundfunk, 25. Prager Rundfunk, 26. Prager Rundfunk, 27. Prager Rundfunk, 28. Prager Rundfunk, 29. Prager Rundfunk, 30. Prager Rundfunk.

Prag, 11. 11. 1926. 1. Prager Rundfunk, 2. Prager Rundfunk, 3. Prager Rundfunk, 4. Prager Rundfunk, 5. Prager Rundfunk, 6. Prager Rundfunk, 7. Prager Rundfunk, 8. Prager Rundfunk, 9. Prager Rundfunk, 10. Prager Rundfunk, 11. Prager Rundfunk, 12. Prager Rundfunk, 13. Prager Rundfunk, 14. Prager Rundfunk, 15. Prager Rundfunk, 16. Prager Rundfunk, 17. Prager Rundfunk, 18. Prager Rundfunk, 19. Prager Rundfunk, 20. Prager Rundfunk, 21. Prager Rundfunk, 22. Prager Rundfunk, 23. Prager Rundfunk, 24. Prager Rundfunk, 25. Prager Rundfunk, 26. Prager Rundfunk, 27. Prager Rundfunk, 28. Prager Rundfunk, 29. Prager Rundfunk, 30. Prager Rundfunk.

Prag, 11. 11. 1926. 1. Prager Rundfunk, 2. Prager Rundfunk, 3. Prager Rundfunk, 4. Prager Rundfunk, 5. Prager Rundfunk, 6. Prager Rundfunk, 7. Prager Rundfunk, 8. Prager Rundfunk, 9. Prager Rundfunk, 10. Prager Rundfunk, 11. Prager Rundfunk, 12. Prager Rundfunk, 13. Prager Rundfunk, 14. Prager Rundfunk, 15. Prager Rundfunk, 16. Prager Rundfunk, 17. Prager Rundfunk, 18. Prager Rundfunk, 19. Prager Rundfunk, 20. Prager Rundfunk, 21. Prager Rundfunk, 22. Prager Rundfunk, 23. Prager Rundfunk, 24. Prager Rundfunk, 25. Prager Rundfunk, 26. Prager Rundfunk, 27. Prager Rundfunk, 28. Prager Rundfunk, 29. Prager Rundfunk, 30. Prager Rundfunk.

Deutschland.

Königsbrunnener, 10. 11. 1926. 1. Königsbrunnener, 2. Königsbrunnener, 3. Königsbrunnener, 4. Königsbrunnener, 5. Königsbrunnener, 6. Königsbrunnener, 7. Königsbrunnener, 8. Königsbrunnener, 9. Königsbrunnener, 10. Königsbrunnener, 11. Königsbrunnener, 12. Königsbrunnener, 13. Königsbrunnener, 14. Königsbrunnener, 15. Königsbrunnener, 16. Königsbrunnener, 17. Königsbrunnener, 18. Königsbrunnener, 19. Königsbrunnener, 20. Königsbrunnener, 21. Königsbrunnener, 22. Königsbrunnener, 23. Königsbrunnener, 24. Königsbrunnener, 25. Königsbrunnener, 26. Königsbrunnener, 27. Königsbrunnener, 28. Königsbrunnener, 29. Königsbrunnener, 30. Königsbrunnener.

selben Tage schon vielen Leuten so erlangen sei, auch ein angelegener Bachmann wählte seinen Besuch zu geben, wo die Geschädigten ihr Geld fordern können. Es wäre höchste Zeit, den Unfug (der übrigens nicht auf Prag beschränkt ist), abzustellen, nichtfunktionierende Automaten unterliegen als Roter sehen zu lassen.

Eine amerikanische Radiostation in die Luft gesprengt. Die amerikanische Radiostation bei Westchester (New Jersey) ist in die Luft gesprengt worden, wobei zwei Strohwerke der Anlage zerstört wurden. Da der Station der letzten telefonisch mitgeteilt worden war, daß sich ein Anschlag ereignen würde, wenn sie weiterhin in ihrem Rundfunkdienst Beschreibungen von Verbrechen und Nachrichten der Kriminalpolizei verbreite, kann als sicher angenommen werden, daß die Tat auf verurteilbare Schwerkörperer jurezuführen ist.

Unfall zweier Filmschauspieler. Bei Aufnahmen zu einem neuen Film „Brennende Grenze“ erlitten Comilla Spira und Hubert von Repertin einen schweren Unfall, indem sie auf der Flucht vor Freischützern vom Pferde stürzten. Nebenbei mußte bewußtlos in seine Wohnung gebracht werden.

Die verbreitetste sozialistische Zeitung der Welt ist der New Yorker jüdische „Soyviss“. Ein monumentales Gebäude mitten im New Yorker Getto präsentiert sich seit ein paar Jahren als bauliches Wahrzeichen des Triumphes des sozialistischen Ideals im sozial-materialistischen Amerika — eines Triumphes, von der verachteten und armen Einwanderergemeinschaft erritten. Das Wort hat in den verflorenen zehn Jahren anderthalb Millionen Dollar Reingewinn abgeworfen. Davon hat es die Kosten seines Neubaus bestritten und bis zum Jahre 1922 bereits 300.000 Dollars für Zwecke der Arbeiterbewegung gestiftet. Unter den vielen Schenkungen des jüdischen „Soyviss“ seit dieser Zeit befindet sich eine Summe von 10.000 Dollars für unsere landessprachliche Parteizeitung in New York, den „New Leader“, der sich leider als Tageszeitung nicht behaupten konnte und seit einem Jahre als Wochenblatt erscheint. Der „Soyviss“ bedient sich der jüdischen Sprache, eines jüdisch mit englischen Wörtern durchsetzten deutschen Jargon.

Revision der Silberheimer Todesurteile? Die beiden zum Tode verurteilten Eisenbahnarbeiter Otto Schiefinger und Wilhelm Weber haben gegen das Todesurteil Revision eingelegt. Dagegen hat Walter Weber auf Revision verzichtet.

Die Entwicklung des Ra-¹⁰s in der Sowjetunion. Am Laufe von zwei Jahren wurden 28 Radiostationen errichtet und der Bau neuer Stationen geht im beschleunigten Tempo vor sich. Die Elektroindustrie der Sowjetunion, insbesondere die Leningrader Werke des Schwachstromtrikes haben sich vollständig dieser Sache gewidmet. Eine große Rolle für die Entwicklung des Ra-¹⁰s spielt das Radiolaboratorium von Prof. Bontsch-Brujewitsch, das augenblicklich für die wichtigste höchste Großstation der Sowjetunion (50 Kilowattantenne) Kathodenlampen herstellt. Die Station wird demnächst in Moskau eröffnet werden. Bis jetzt sind die stärksten Stationen der Sowjetunion die 10 Kilowatt-Station in Leningrad und die 8 Kilowatt-Station in Moskau. Das ganze Sendewesen (Rundfunk usw.) befindet sich in der Sowjetunion, in den Händen des Staates. Das Volkskommissariat für Post und Telegraphenwesen, der Schwachstromtrakt und die Telegraphenagentur der Sowjetunion (TsK) haben die Alliengeellschaft "Radioveredalscha" (Radioübertragung) gegründet, die die Sendestationen betreibt. Im Rundfunk wird vor jedem Ausstrahl eine kurze Erklärung gegeben. Außerdem werden die Opern der staatlichen akademischen Theater durch Rundfunk übertragen. Alle Theater Moskaus, Leningrads, Charkows und anderer großer Städte sind dem Rundfunk angeschlossen. Nicht uninteressant dürfte sein, wie die Honorarfrage gelöst worden ist. Die ausübenden Künstler der Theater erhalten kein Extrahonorar, wenn eine Radioübertragung stattfindet, da die Alliengeellschaft eine gemeinnützige Gesellschaft ist und ohne Profit arbeitet, und die Künstler bei der Radioübertragung keine Mehrarbeit zu leisten haben. Eine Abschaffung der Theater und Konzertsäle tritt ebenfalls nicht ein, da jedoch keine Möglichkeit besteht, das alle Radiobesitzer das betreffende Theater bzw. die Konzertsäle besuchen können. Der Rundfunk wird von den Abonnentenbeiträgen der Radiohörer finanziert. Jeder Besitzer hat eine Gebühr zu bezahlen, die je nach dem Apparat zwischen 1 bis 7 Rubel schwankt. Bauern, Rotarmisten und Studenten zahlen ein Rubel im Jahr, Arbeiter, Angestellte, Mühs usw. zahlen je nach der Lampenzahl 2 bis 5 Rubel.

Vermehrung der Nichtraucherwagen. — Einführung der vierten Wagenklasse. Die Sektion für Verkehrs- und Bauangelegenheiten des Hochschloßwärtigen Zentral-Eisenbahnbüros hat laut Bericht der "Proger Presse" einen Antrag angenommen, sowohl in Zügen, wie in Personenzügen die Zahl der für Nichtraucher bestimmten Wagen zu vermehren. Der Antrag wird damit begründet, daß es viel mehr Nichtraucher gibt als Raucher, und außerdem diese Raucher der Gesellschaft wegen die Nichtraucherwagen ausfüllen. Es wird vorgeschlagen, die Nichtraucherwagen im Verhältnis von zwei zu ein Drittel einzuführen. Weiter wurde der Antrag auf Einführung der vierten Wagenklasse wenigstens für Arbeiter- und Marktfahrerzüge angenommen, ebenso für Ausflugszüge.

Ein Mordmord bei Postwitz. Auf dem Waldweg zwischen Wollan und Kuhnitz bei Postwitz wurde Montag früh die Leiche des 23jährigen Diebstahls A. Jemanel aus Wollan aufgefunden. Die Gendarmen stellte an der Leiche keine Spuren eines gewaltsamen Todes fest. Da jedoch Jemanel einen größeren Geldbetrag bei sich hatte, der bei der Leiche nicht mehr aufgefunden wurde, besteht der begründete Verdacht, daß ein Verbrechen geschehen ist. Jemanel befand sich in Gesellschaft seines Sohnes Josef. In Wollan trennten sich Vater und

Sohn. Während Josef in Wollan blieb, ging der Vater nach Hause, wobei er den Waldweg nach Kuhnitz wählte.

Die bestohlene Filmdiva. Eine Tschechowa, die bekannte Berliner Filmdivendivierin, ist im Tanzsaal eines vornehmen Hotels unter den Linden, während sie tanzt, um ihren kostbaren Pelzmantel und eine Handtasche bestohlen worden. Der Dieb, der ganz sicher austritt, soll vermutlich mit dem Passablenketter identisch sein, der vor kurzem demselben Hotel einen Besuch abgestattet hat. Während der Dieb das Tanzsaal unbemerkt verlassen konnte, da die anderen Gäste glaubten, er wolle den Pelz in der Garderobe abgeben, wurde er vor der Garderobe von einem Kellner angehalten, der ihn für einen Jeshpreller hielt. Nach dem er den Geschäftsführer rufen, dem er nachweisen konnte, daß er keine Feste bezahlt hatte. Darauf verließ er das Hotel, ohne daß Kellner und Geschäftsführer Anstoß an dem kostbaren Mantel, den er über dem Arm tragen und dessen Wert 4000 Mark betrug, nahmen. Vor dem Hotel sprang der Dieb sofort in ein vorbeifahrendes Auto.

Volkstümliches im Wig.

Karl V. ließ Abgeordnete der Stadt Straßburg hart an, weil sie die Pfaffenbrüder zur Stadt hinausgejagt hatten. Der Führer der Deputation nahm, als der Kaiser geredet hatte das Wort und sagte: „Solange sie unserer lieben Frauen Brüder waren, haben wir sie geduldet; als sie aber unserer lieben Frauen Männer wurden, da konnten wir uns nicht anders helfen.“

Ein Generalpächter hörte im Salon des Finanzministers Ludwigs XVI. Turgot, wie dieser Reformideen entwickelte. Da rief er aus: „Rein Gott, wozu Reuerungen? Geht es unsreinem denn nicht gut?“

Ein Freiherr von Bellinghausen schrieb die Geschichte seiner Familie nieder und konnte zu seinem tiefen Schmerz auch einen gewissen Fehltritt eines Frankens Bellinghausen dabei nicht verschweigen — sonst hätte eine Nebenlinie keine Großmutter gehabt. Aber der fromme Freiherr fügte hinzu: Da Gott die Seinen nicht verläßt, Starb bald darauf sie an der Pest.

Der französische Marschall Villars erzählt in seinen Memoiren, daß er einmal auf seinem spanischen Feldzug einem neuen Kriegslieferanten wegen schlechter Kriegslieferungen mit dem Gelde drohte. Doch dieser erwiderte voller Selbstruhe: „Wer einmal hunderttausend Taler hat, wird nicht so leicht gefangen.“

Er sagt desgleichen: „Gerechtigkeit ist ein schön Ding, aber es gibt auch die Justiz.“

Ein Landjunker hänselte den Philosophen Moses Mendelssohn damit, daß man in früheren Zeiten nie einen Juden gehängt habe, ohne ein Schwein daneben zu hängen. Darauf der Philosoph lachend erwiderte: „Wie gut, daß wir beide damals nicht gehängt haben!“

In eine polnische Dorfschule kommt der Inspektor gerade zur Plographiestunde. Ein Junge beantwortet alle an ihn gestellten Fragen richtig, darum beginnt der Herr Inspektor auch selbst zu fragen: „Sag einmal, warum sieht die Erdkugel schief auf ihrem Gestell?“

Der Schüler schweigt verlegen, wird rot und bricht schließlich in Schreien aus: „Ach bitte, ich war's nicht.“

Die Lehrerin beeilt sich, hinzuzufügen: „Aber Schüler sind wirklich unschuldig. Wir haben den Glauben schon längst getauft.“

Worauf sich der Herr, der den Inspektor begleitet hat, vorwärtswoll zur Lehrerin wendet: „Ich habe Ihnen schon immer gesagt, man soll nicht bei Juden kaufen.“

Die Folter der Falcisten.

„Le Quotidien“ bringt eine Aufzählung: „Die Italiener in Frankreich“. Ihr emporwachen wir diese erschütternde Schilderung von Louis Roubaud.

Wir sind fünf in der großen Küche. Die Tür ist nicht geschlossen, ein Verleumdorhang trennt uns von der Straße.

Giacomo! Du kannst sprechen, der Herr ist wegen dir gekommen.“

Giacomo ist ein kleiner, brauner Mann, er trägt über dem linken Auge eine schwarze Brille.

„Ich weiß nicht, ob es Sie interessieren wird.“

„Doch, doch.“

„Ich bin gekommen, um zu versuchen, nach Nizza zu gelangen, ich habe keinen Paß. Hier hat mich in Mentone die französische Polizei verhaftet und nach Ventimiglia zurückgeschickt. Wenn man mich hier in Tenda verhaftet, wird man mich nach Florenz zurückbringen. Kennen Sie Florenz?“

„Nein.“

„Ich hatte hinter dem Gemeinderat eine kleine Buchhandlung. Ein Sozialist. Die Bücher und die Zeitschriften, die ich verkaufte, waren italienische, gelegentlich in Italien gedruckt. Es waren keine „hegerischen“ Schriften, der Verkauf war erlaubt. So ist es zwei Jahre gegangen. Heuer im Sommer war ich ein paar Tage auf dem Lande bei Freunden. Wie ich zurückkomme, finde ich den Laden vollständig durcheinandergeworfen, alle Bücher und Zeitungen auf einem Haufen.“

Ich erkundige mich bei Leuten, die mir keine genauen Aufkünfte geben konnten. Man vermutete, daß die Sache von meinem Nachbar ausgehe, der seit langer Zeit ein Auge auf mein Geschäft hatte, weil er kein Zigarrengeschäft erweitern wollte. Offenbar hatte er mich angezeigt. Man rief mir, zur Polizei zu gehen, doch ich konnte mich nicht dazu entschließen.

Einige Tage später kommen Polizeioffiziere: Hausdurchsuchung. Sie nahmen einige Rollen Bücher mit und führten mich auf die Quästur (Polizeidirektion), wo man meine Fingerabdrücke abnahm; der Beamte sagte mir: „Gehen Sie nach Hause, suchen Sie sich ein anderes Gewerbe, der Falcio hat ein Auge auf Sie.“

Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Am nächsten Tage mußte ich den Laden aufmachen und mein Zimmer hinter dem Geschäft, das sein Licht durch den Laden bekommt. Fünf Leute kommen herein, jeder mit dem Gummistümpel in der Hand.

„Sprechen Sie Giacomo? Sie haben nachmittags zum hiesigen Falcio zu kommen.“

Zwei von den Leuten sind weggegangen, zwei bleiben als Wache. Um drei Uhr sagten sie mir: „Schließen Sie Ihr Geschäft, kommen Sie mit uns.“ Sie führten mich zu einem zweistöckigen Haus an der Piazza Montano. Im ersten Stock ist ein großer Saal mit fünf oder sechs Tischen. An jedem sitzen drei Männer, zwei Falcisten und ein Sekretär. In der Mitte des Saales zwanzig Männer, alle in schwarzer Hemden, den Gummistümpel in der Hand. An allen Tischen werden Leute verhört.

Man führt mich vor einen dieser kleinen Gerichtshöfe. Der Sekretär schreibt meinen Namen, meinen Beruf auf ein Blatt Papier. Er schreibt schnell, wie wenn ihn diese förmlichkeiten langweilten würden. Mirten im Fragen antwortet ihn der eine Falcist und fragt mich:

„Man hat bei Ihnen aufrührerische Zeitungen beschlagnahmt. Warum verkaufen Sie sie?“

„Das sind Zeitungen, die das Gesetz erlaubt, die Polizei läßt sie drucken, sie sind weder beschlagnahmt noch verboten.“

„Wem verkaufen Sie diese Zeitungen?“

„Allen Leuten, die sie mir abkaufen.“

„Sie haben nicht gar so viele Kunden, sagen uns ihre Namen.“

„Ich kenne sie nicht.“

Der Sekretär legte die Feder hin und steht auf.

„Wilst du antworten oder nicht?“

Und ohne meine Antwort abzuwarten, verfehlte er mir einen Fausthieb auf die Nase, daß mir das Blut herausströmte. Ich suchte mein Taschentuch, fand es aber nicht. Das Blut tropfte auf sein Protokoll. Er gab mir einen Stoß: „Sch dich!“

Der Falcist sagte: „Es ist genug.“

Er starrte mich an, legte die Uhr auf den Tisch: „Schau auf die Uhr, ich gebe dir fünf Minuten. Wenn du in fünf Minuten einen Namen, einen einzigen sagst, so bist du frei.“

Im selben Augenblick bekam ich einen Schlag auf den Rücken, der mich schwindelnd machte. Ich rief:

„Meine Herren, ich hab' kein Verbrechen begangen, ich verkaufe erlaubte Zeitungen. Die Polizei läßt sie erscheinen, ich bin durch das Gesetz geschützt.“

„Truste, du glaubst, daß noch die Zeitungen von Nizza sind?“

Eine halbe Stunde lang spielten sie Kardas in diesem Raum, ich war der Angball, mit Verwirrung schlugen sie mich auf die Nase und auf die Augen. Ich war blauesäuer, rötlich und blind. Dann wurden sie müde und führten mich in eine Kammer, ich saß an einer Tisch und trug zu Boden.

„Da drin wirst du krepiere!“

Sie gaben mir zwanzig Minuten Bedenkzeit und sperrten die Türe ab. Dann kamen sie zurück, ich wußte nicht wie viele — vielleicht zehn, nach ihrem Geschrei zu schließen. Sie haben verflucht, mich auszuweichen, ich hab' mich gewehrt wie ein Wühlmäuser, dann haben sie mich gehunden.

„Man wirft dich in den Brunnen hinunterhängen, du wirst ein kaltes Bad nehmen.“

Dann heizen sie den Fleu. „Man wird deine Kräfte röteln.“ Aber sie haben beides nicht gewagt. Sie haben mich an einen Tisch gebunden und weiter mit dem Gummistümpel bearbeitet. Ich schrie:

„Freiwillig, bringt mich auf einmal um, schießt mich nieder!“

Sie schlugen immer weiter mit ihren Gummistümpeln, immer auf die Augen und auf die Nase. Endlich, als ich nur mehr ein Flehen war und nichts mehr sagte, hörten sie auf. „Man wird dich zur Quästur führen.“ Sie trugen mich zur Polizei.

Herr Kommissar, wir sind Luigi Verdi und Secundo Mora, Inspektoren des Falcio. Da ist ein junger Mann, der die Zügel beunruhigt haben ist und sich verlegt hat.“

Sofort schnappt der Kommissar ein: „Wieviele sind Sie gestürzt, von welchem Stand? Waren Sie vielleicht betrunken?“

Die Karabinier sperrten mich ein. Ich habe an die Türe geklopft:

„Ich bin blind, um Gotteswillen, führt mich ins Spital!“

Sie holten einen Arzt.

Herr Doktor, schauen Sie, wie sie mich zugerichtet haben!“

Der Arzt verband mich. Ich kannte ihn gut, er war ein Freund von mir, er wollte mich trösten: „Es wird schon gut werden, wird schon gut werden.“ Aber auch das getraute er sich nicht laut zu sagen.

Es dauerte zwanzig Tage, um mein rechtes Auge zu retten, das linke war verloren. Als ich wieder gehen konnte, rief er mir: „Reiten Sie rasch ab, Sie sind noch nicht fertig mit Ihnen.“

Jack London.

Zur 10. Wiederkehr seines Todestages im November 1916.

Jack London, der als Seemann, als Tramp, als Kohlentimmer, als Goldwäscher, als Zeitungsvorleser, als Kriegskorrespondent, die ganze Pala abenteuerlicher Berufe durchlaufen hat, also im Sinne des in seine konventionelle Vorstellungswelt eingeschlossenen Völklers ein außerordentliches Element war, hat immer wieder und ohne Vorbehalt seine Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse betont.

Jack London wurde 1876 als Sohn eines kleinen Farmers und späteren Landarbeiters in der Nähe von San Francisco in Kalifornien geboren. Er ist nicht alt geworden; mit vierzig Jahren schied der kampflustige Dichter aus dem Leben. Aber er hat seinen Klassenossen, den Arbeitern der ganzen Welt, ein kostbares Vermächtnis hinterlassen. Er hat die Geschichte des Tramp geschrieben, den Passionsweg des amerikanischen Handwerksbürgers, dessen Leidensstationen das Gefängnis, die Zwangsarbeit und der Hunger, das Arbeiterquartier, marstieren. Er hat darüber hinaus die Arbeiter zur Kameradschaft und Solidarität aufgerufen, ihnen in Wort und Schrift das Wissen um ihre Dringlichkeit, um ihre Rechte und Machtlosigkeit eingeimpft, sie ausgerüstet aus ihrer Verhargie, er hat das aus der plutokratischen Gedankenwelt geborene Trägheitsgefühl in Initiative und Angriffswille gewandelt.

Um die Jahrhundertwende galt der Sozialist in Amerika als das verabscheuungswürdigste Individuum. Und in diese Zeit fällt die immer größere Massen um sich scharende Bewegung der „Industriearbeiter der Welt“. Jack London war

ihre erster literarischer Propagandist und kann somit als der Repräsentant einer sozialen Literatur angesehen werden, die in Upton Sinclair, einer Schwankenden, mit allen möglichen sozialen Tagesfragen jonglierenden Erscheinung ihren vorläufigen Abschluß gefunden hat.

Des kleinen Jacks Jugend war ausgefüllt mit der Sorge um das tägliche Brot. Mit neun Jahren genog Jack die Wohlstan einer den primitivsten Anforderungen des täglichen Lebens genügenden Schulbildung. Aber prägendend mußte der Junge die Sorgen und Abenteuergeschichten auf der Straße verkaufen, um das Entgelt für den täglichen Schulunterricht aufzubringen.

Mit zwölf Jahren kam Jack in eine Blechwarenfabrik. Sechsendreißig Stunden pausenloser Arbeit, dann ein halber freier Tag — das waren die ersten ausschweifenden Erfahrungen, die ihn jenseits proletarischer Ausfüllten. Der in geheim genährte Wunsch, das nichterne Los eines Arbeiters mit dem Beruf des sekundär unabhängigeren Seemanns zu vertauschen, ließ sich nicht länger unterdrücken; und eines Tages war Jack Matros geworden. Die Unerfahrenheit und Laifheit des neuen Aufstiegers mag die staatliche Behörde bedrohen haben, ihn als Fischkontrollant in ihre Dienste aufzunehmen. In diese Zeit fällt keine unglückliche Leidenschaft für den Alkohol. (Bide „Damon Alkohol.“) Später ging Jack London als Vollmatrose an Bord eines Dampfers nach Japan.

Nach seiner Rückkunft begann für den wissens- und talentreichen Jack wieder eine Zeit härtester Front; er arbeitet in einer Fabrik, wagt soziale Probleme in seinem Hirt herum, ringt mit sich, will alles Wissen in sich fassen, verdingt sich als Kohlentimmer, um schließlich als Tramp über Nord zu gehen. Diese Jahre des

ungebundenen, ungezwungenen Tramplebens sind der große Brunnen, aus dem Jack London später geschöpft hat. Diese Zeit ließ ihn zum Sozialisten und Klassenkämpfer heranreifen, erstarrte in ihm die Kampflust, machte ihn aus dem Leben heraus zum Sozialisten.

Frühzeitig hatte Jack London erkannt, daß aus seiner Muskelkraft Geld gemacht wurde, aus seiner wie aus der Millionen anderer Menschen. Und Inzornum quoll in ihm auf.

Jack entschloß sich, statt seiner Muskelkraft sein Gehirn zu verkaufen. Er hatte zwar mit seinen schriftstellerischen Erstlingsversuchen keine ermunternden Erfahrungen gemacht, aber was ein richtiger Mann ist, verzagt nicht. Jack London verabschiedete alles, was ihm unterkam: Bücher über Soziologie, über philosophische, pädagogische und ökonomische Fragen. Er wird zum revolutionären Sozialisten. Er fühlt sich eins mit den Männern, die über Dollars und Cents hinaus an das Elend der Säuglinge, an die Not der Arbeitslosen, an die Armut der schwächeren Mütter, an das große Meer der Ausgebeuteten und Niedergewürpeltenden; er fühlt sich eins mit den Männern, die im Kampf stehen wider Royalbruder und Gummistümpel, wider alle, die mit dem Hunger der Welt ihre Töcher anfüllen. Der Treppenaufgang der Zeit heißt beständig von hinausgehenden Arbeiterkämpfen und herabkommenden Volkstiefen.“ läßt sich Jack London mit prophetischem Scharsbild aus.

Jetzt beginnen die scharfen Auseinandersetzungen zwischen Arbeit und Kapital in Wort und Schrift; keine sozialkritische Romane „Eiserne Feste“ und „Martin Eden“ sind deutliche Kampfschriften an die Adresse der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Marx wird sein Lehrmeister, sein leuchtendes Vorbild, dem er getreulich Gehorschaft leistet, selbst ein Kämpfer

und Führer. Aber der Wille, der ihn neuerdings auf die Schulbank gezwungen hatte — er wollte lernen, alles Wissen erhaschen, in sein Hirn hämmern, um dann mit den Waffen des Geistes, dem Rüstzeug der Logik die ganze verlogene und heuchlerische Meute Gott Mammons zum Kampf herauszufordern — dieser Wille hielt nicht lange vor, und wir finden Jack London eines Tages in der Eiswüste von Alaska, mitten unter den Glazierern, die nach Gold suchten. Nicht das Goldfieber — die Sucht nach Abenteuer und Gefahren hatte ihn nach Alaska gelockt.

Nach dem Alaska-Abenteuer begann die kapitalistische Presse um die Gunst des in allen Volksschichten beliebten Dichters zu buhlen, überhäufte ihn mit Aufträgen, die fahrenden Wälder der Staaten rissen sich um seine Arbeiten. Und Jack London kämpft auf feindlichem Boden für die Sache des Proletariats, für alle, deren Schicksal sich ihm unausföhllich in Herz und Hirn angegraben hat.

Der aktive Propagandist und Berater nationalitätlichen Gefühlstammels hat die Dauer des Weltkrieges proklamiert; Sicherung des Klassenkampfes aufs Schärfste verurteilt und später als Antwort auf die Passivität der sozialistischen Partei Americas seinen Aufruf erklärt. Aber im Herzen war der entschlossene und unverwundliche Kämpfer seinem Programm treu geblieben.

Und wer Charisms Biographie über Jack London liest, dieses erschütternde Heldenepos, das seine treue Lebensgeschichte niedergeschrieben hat, der wird diesen tiefen, selbstlosen und opfermütigen Menschen lieben und lieben lernen.

Siegfried Bernfeld.

